



REINHOLD STRÄHLER, WIESBADEN

■ Christen und Muslime in Deutschland

■ Eine emotionale Debatte

Die Auseinandersetzung um den Islam in unserem Land hat zu heftigen Debatten geführt. Gehört der Islam nun zu Deutschland oder nicht? Für die einen ist das selbstverständlich, sie sehen den Islam als einen Teil unserer Gesellschaft und betonen das friedliche Miteinander von Christen, Muslimen und Nichtreligiösen. Andere sehen besorgt Anzeichen eines wachsenden islamischen Einflusses auf unsere Gesellschaft. Wer sich kritisch äußert, setzt sich dem Vorwurf der „Islamophobie“ aus. Auf der anderen Seite hat die Angst vor dem islamischen Terrorismus auch unser Land erreicht.

Die Debatte wird emotional geführt, oft ist es nicht einfach, sachliche Analysen und Fakten einzubringen. Doch die brauchen wir. Nach Aussage der Islamwissenschaftlerin Christine Schirrmacher wird die Lage in Deutschland in Bezug auf den Islam häufig zu negativ eingeschätzt, in Bezug auf den Islamismus (den politischen Islam) jedoch vielfach unterschätzt. Einerseits würden muslimische Migranten und politisch-islamische Bewegungen über einen Kamm geschoren und Muslime pauschal misstrauisch beäugt. Andererseits werde der politische Islam häufig unzureichend beleuchtet und sein Anspruch nicht ernst genommen.

■ Was uns verbindet

Wie stehen wir als Christen zu Muslimen? Unterscheiden sich unsere Beziehungen zu Muslimen von denen zu anderen Menschen? Manche reagieren bei einer Begegnung mit Muslimen wesentlich zurückhaltender. Man nimmt das Fremde wahr und zieht sich zurück: Das Kopftuch der Frauen, der wallende Bart mancher Männer. Dazu kommen oft Sprachprobleme. Aus Unsicherheit und Befremden werden Vorurteile. Das ist schade. Denn gerade als Christen verbindet uns viel mit Muslimen.

Da ist zunächst unsere Situation als Menschen. Unsere Sehnsucht nach Frieden und Liebe. Dass unsere Ehe gelingt und das Geld zum Leben reicht. Unsere Sorgen, dass die Kinder ihren Weg ins Leben finden und wir nicht arbeitslos werden. Dann ist da unser Glaube an Gott. Ja, es gibt große Unterschiede! Und dennoch verbindet uns mit Muslimen der Glaube, dass es nur einen Gott gibt. Dass er der Schöpfer ist und wir nicht durch Zufall entstanden sind. Dass wir Menschen ihm gegenüber verantwortlich sind. Das Empfinden, in unserer säkularisierten Gesellschaft eine religiöse Minderheit zu sein. Über all dies kommen wir leicht mit Muslimen in ein Gespräch. Es ist gut, wenn wir Muslime als



Menschen wahrnehmen, jeder einzigartig und liebenswert, weil er oder sie von Gott geliebt ist. Hinter dem selbstbewussten Auftreten, hinter dem Schleier, hinter der orientalischen Galabija oder der ganz normalen westlichen Kleidung – hinter all dem sehen wir den von Gott geliebten Menschen.

■ Ebenen der Begegnung

Unsere Begegnung mit Muslimen vollzieht sich auf verschiedenen Ebenen. Viele Menschen in unserem Land haben ganz natürlicherweise persönliche Kontakte zu Muslimen, in der Schule, im Betrieb oder in der Nachbarschaft. Und es sind erfreulich viele christliche Gemeinden, die sich derzeit mit viel Liebe und Fantasie um Flüchtlinge, darunter auch viele Muslime, kümmern.

Auf einer anderen Ebene geht es um Aktionen, wo sich Christen und Muslime gemeinsam engagieren, etwa das soziale Engagement in einem Stadtteil. Und schließlich gibt es offizielle Begegnungen, wo sich Vertreter verschiedener Religionsgruppen austauschen. Die Islambeauftragten der Evangelischen Landeskirchen und kirchliche Mitarbeiter auf örtlicher Ebene leisten hier eine wertvolle Arbeit. Sie pflegen persönliche Kontakte zu den Verantwortlichen von Moscheegemeinden und islamischen Organisationen, was zu einem besseren Kennenlernen hilft. Im Bereich der Evangelischen Allianz tun wir uns auf dieser Ebene eher schwer. Doch für ein gelingendes Zusammenleben in unserem Land brauchen wir alle drei Ebenen.



■ Angriffe auf den christlichen Glauben

Es gibt Fälle, wo Christen von Muslimen in Asylbewerberheimen eingeschüchtert oder sogar angegriffen werden. Das ist schlimm. Doch die eigentlichen Angriffe auf den christlichen Glauben in unserem Land kommen nicht von Muslimen, sondern von innerhalb unserer deutschen Gesellschaft. Medien z. B. greifen christliche Mission an und behaupten gleichzeitig, sich für Toleranz und Meinungsfreiheit einzusetzen. Als vor einigen Jahren Mitarbeiter einer christlichen Organisation im Jemen ums Leben kamen, wurden sie für ihre missionarische Ausrichtung heftig kritisiert. Herausgeber einer aggressiven religionskritischen Satirezeitschrift werden hingegen als Helden angesehen. Doch ohne Mission, das Bekanntmachen der eigenen Überzeugung und des Werbens dafür, gibt es keine Meinungs- und Religionsfreiheit.

Das Werben für den christlichen Glauben wird auch in kirchlichen Kreisen kritisch gesehen. Beim Evangelischen Kirchentag in Stuttgart wird es zwar in einer Veranstaltung um messianische Juden gehen, aber beim Markt der Möglichkeiten dürfen sich diese nicht präsentieren, weil sie – so das Präsidium – Mission unter Juden betrieben und damit den christlich-jüdischen Dialog belasteten. Für Juden sei es heilsgeschichtlich nicht notwendig, Jesus als den Messias zu bekennen! Das scheint in den evangelischen Kirchen fast durchweg

Konsens. Doch nicht nur im Blick auf Juden ist solch eine Distanz von einem missionarischen Ansatz festzustellen. Auch Muslimen gegenüber tritt die unbefangene, fröhliche Begeisterung für Jesus und damit verbunden eine herzliche Einladung zum Glauben an ihn doch stark hinter das Anliegen von guten Beziehungen zurück. Dass eine Kirche ohne Mission an „Herzrhythmusstörungen“ leidet, wie der Theologe Eberhard Jüngel auf der EKD Synode 1999 in Leipzig betonte, stört kaum jemanden. Dazu kommen eine sehr kritische Haltung der Bibel und eine unkritische Haltung dem Koran gegenüber. Man argumentiert im Blick auf den Islam spitzfindig, „dass Gott größer sei als seine Offenbarungen und seine Gnade nicht nur im Glauben an Christus wirksam werde.“ (So z. B. die Handreichung der Evang. Kirche in Hessen und Nassau zu religiösen Feiern mit Menschen muslimischen Glaubens, 2011.) Ein geistliches Anliegen, dass auch unsere muslimischen Freunde Jesus Christus persönlich als ihren Herrn und Retter kennenlernen, ist nicht festzustellen. Dafür gibt es bei solch einer Argumentation auch keinen Grund. Fazit: Muslime brauchen Jesus nicht, Juden erst recht nicht – wer braucht Jesus denn überhaupt noch? Es ist bedrückend!

Auch von staatlicher Seite kommt der christliche Glaube zunehmend unter Druck. Nach dem jüngsten Urteil des Bundesverfassungsgerichtes dürfen muslimische Lehrerinnen im

Dienst ein Kopftuch tragen, da ein Verbot gegen das Gleichheitsprinzip verstoßen würde.

In der Begründung wird auf einen Passus im Schulgesetz Nordrhein-Westfalens Bezug genommen, nach dem Lehrer zwar grundsätzlich zur Neutralität in religiösen Fragen verpflichtet sind, dass aber „christliche und abendländische Bildungs- und Kulturwerte oder Traditionen dargestellt werden dürfen.“ Diese bisherige Praxis der Darstellung solcher Werte sei aber rechtswidrig, da sie eine Benachteiligung der Angehörigen anderer Religionen bedeute und müsse deshalb beendet werden. Damit stellt sich offensichtlich nicht mehr die Frage, ob der Islam zu Deutschland gehört, sondern ob das Christentum noch zu Deutschland gehört. Man fragt sich erschrocken, wo solch eine Selbstaufgabe der eigenen Identität und Geschichte hinführen soll?

■ Unser Auftrag als Christen

Jesus hat uns nicht aufgetragen, gegen Anhänger anderer Religionen zu kämpfen, sondern Menschen in aller Welt zu seinen Nachfolgern zu machen. Deshalb gehen wir auf Muslime zu und begegnen ihnen in der Liebe Jesu. Stimmungsmache gegen Muslime hat in der christlichen Gemeinde keinen Platz. Das heißt nicht, dass man nicht sachlich über kritische Entwicklungen sprechen soll. Doch mittlerweile scheint bei manchen Christen die Warnung vor gefährlichen Tendenzen durch den poli-

tischen Islamismus so deutlich angekommen zu sein, dass sie jegliche Motivation verloren haben, auf Muslime zuzugehen und ihnen in Liebe zu begegnen. Als Christen liegen uns aber Muslime am Herzen und wir beten für sie. Wer sich über den Islam in unserem Land Gedanken macht, der sollte auch regelmäßig für Muslime im eigenen Umfeld beten. Wir wollen mit ihnen in persönlichem Kontakt stehen, ihre Namen kennen, wissen, wie es ihnen geht und was sie beschäftigt.

Als Christen dürfen wir mutig und fröhlich vom eigenen Glauben reden, auch gerade mit Muslimen. Muslime schätzen Christen, die zu ihrem Glauben stehen! Jemand, der begeistert von Jesus redet und ein überzeugendes Leben führt, ist für einen praktizierenden Muslim viel sympathischer als jemand, der nach seiner Sicht ein „unmoralisches“ Leben führt und sich als nichtreligiös outet. Das Problem in Deutschland ist eben nicht „ein Zuviel an Islam, sondern ein Zuwenig an Christentum“, wie das die Bundeskanzlerin einmal schön auf den Punkt brachte. Die respektvolle Begegnung mit Muslimen hindert uns nicht daran, Menschen begeistert und voller Sehnsucht einzuladen, sich mit Jesus Christus zu beschäftigen. Es ist nicht einfach, diese Balance zu halten. Doch es lohnt sich, darauf hin zu arbeiten. ■